



BUNDESPRÄSIDENTIALAMT

Pressemitteilung

SPERRFRIST Donnerstag, 15. Mai 2025, 18.15 Uhr

**Änderungen vorbehalten.
Es gilt das gesprochene
Wort.**

**Die Rede im Internet:
www.bundespraesident.de**

Berlin, 15.05.2025
Seite 1 von 4

**Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier
bei einem Festakt zur Eröffnung des Jubiläumsjahres
1.250 Jahre Westfalen und der Ausstellung „775 –
Westfalen“
am 15. Mai 2025
in Paderborn**

**Hinweis: Der Festakt wird ab 18.00 Uhr im Livestream
übertragen auf <https://youtube.com/live/mTllc06ZYlg>**

In Westfalen ist seit mehr als tausend Jahren eine Menge los – zumindest los gewesen. Schauen wir uns nur die großen Jubiläen an, die in den wenigen vergangenen Jahren gefeiert worden sind und zu denen der Bundespräsident, der in diesem Fall ja selber Westfale ist, in seine heimatliche Region kommen und das jeweilige Fest mitfeiern durfte: 500 Jahre Libori-Fest in Paderborn, 900 Jahre Lippe und gleich mit dazu 50 Jahre Kreis Lippe, 1.200 Jahre Kloster Corvey.

Und dann gab es da noch – sagen wir: kleinere oder unrunde Jubiläen. 2017 konnten wir 40 Jahre „Skulptur Projekte Münster“ feiern, eine Tradition, die sich mit der bekannten westfälischen Beharrlichkeit in den nächsten Jahrhunderten sicher verstetigen wird. Oder neulich erst, bei der Friedenskonferenz in Münster, wurde an den Frieden von Münster und Osnabrück von 1648 erinnert. Kein rundes Jubiläum diesmal, aber ein bleibend fester Bezugspunkt der europäischen Geschichte.

Historische Jubiläen also, wohin man blickt – und so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren: In den letzten tausend Jahren ist Westfalen eigentlich nicht zur Ruhe gekommen.

Und heute und in diesem Jahr feiern wir sozusagen das grundlegende Datum, von dem alles andere ausging: 1.250 Jahre Westfalen. Wenn man sich überlegt, wie unendlich lange einem schon die fast siebzig Jahre vorkommen, in denen Schalke 04 nicht mehr

VERANTWORTLICH	Cerstin Gammelin
ANSCHRIFT	Bundespräsidialamt 11010 Berlin
TEL	030 2000-2021
E-MAIL	presse@bpra.bund.de
INTERNET	www.bundespraesident.de

Deutscher Meister geworden ist, kann man erst recht ermessen, wie endlos lange das ist: eintausendzweihundertundfünfzig Jahre!

Vor über tausend Jahren also wurde ein Krieg gegen die Sachsen beschlossen, geplant und realisiert, bei dem dann die erstmals so genannten „Westfalaos“, so etwas wie eine Untergruppe der Sachsen, zu den Besiegten gehörten. Ein kleiner Trost: Immerhin war es niemand Geringerer als Karl der Große, dem sie unterlagen.

Zum ersten Mal genannt, zum ersten Mal in der Weltgeschichte aufgetaucht – und dann erst einmal als Verlierer: Das ist natürlich Pech. Aber allzu schwer hat man das hier nicht genommen. Vielleicht deswegen, weil der Westfale, wenn ich einmal diesen kollektiven Singular benutzen darf, sich aus ganz großen Anlässen, seien sie nun positiv oder negativ, nicht allzu viel macht. Eine Skepsis gegen alles allzu Große, allzu Feierliche, allzu Pompöse ist hier in Westfalen charakteristisch. Wenig Pathos, wenig Rührung – auch wenn Heinrich Heine uns Westfalen in „Deutschland. Ein Wintermärchen“ als „sentimentale Eichen“ bezeichnet. Aber der war ja auch ein Rheinländer.

Wenn man bei mir zu Hause einen Lipper fragt, der gerade eine der kleineren oder größeren menschlichen Katastrophen erlebt hat, wie es denn weitergehen soll, dann ist der maximal vorstellbare emotionale Ausbruch ein „Jau, nutzt ja nix“. Das darf man nicht missverstehen – das ist kein Pessimismus und schon gar keine Resignation vor den Widrigkeiten der Umstände oder überhaupt des Lebens. Nein, es ist der pragmatische Ausdruck dafür, das Leben, also auch die Geschichte erst einmal zu nehmen, wie sie kommen. Dass man dann andererseits nach Kräften, mit Einsatz und Fleiß versucht, das Beste daraus zu machen, das ist die andere Seite, die positive Einstellung zu den Herausforderungen des Tages und der Zeiten.

Wann und unter welchen Umständen die Bewohner einer bestimmten Gegend oder wann Völker zum ersten Mal urkundlich auf sich aufmerksam machen und in die erzählte Geschichte eintreten, das hängt meist vom reinen Zufall ab. Die scheinbar so eindeutige Zahl, also hier: 775, ist ja alles andere als eindeutig. Denn selbstverständlich hat es zum Beispiel Westfalen, also die Gegend und die dort lebenden Menschen, schon lange vor diesem Datum gegeben.

Aber dennoch hat eine solche Zahl und hat auch die Feier eines solchen Jubiläums ihre volle Berechtigung. Vielleicht heute erst recht und auf eine noch stärkere Weise als zu anderen Zeiten.

Wir befinden uns, das spürt jeder, in einer Zeit des Umbruchs, einer Zeit der Transformation: Wir meinen und spüren, nur wenige echte Sicherheiten zu haben, nur Weniges, auf das grundsätzlich Verlass ist, das heute so gültig und tragfähig ist wie gestern und auch morgen.

Gleichzeitig leben wir nun schon länger in einer Zeit der Globalisierung, wo es praktisch kein wesentliches Ereignis irgendwo auf

der Welt gibt, das uns nicht auf die eine oder andere Weise angehe, das auf die eine oder andere Weise auch für unser eigenes Leben, für unsere eigene Gesellschaft, für unsere Wirtschaft und unsere Politik Konsequenzen hätte. Der Raum und die Zeit werden also gleichsam entgrenzt. Und wo keine oder nur schwache oder kaum noch erkennbare Grenzen sind, geht Orientierung verloren. Die Gegenwart mit ihrer unerhörten Ereignis- und Informationsfülle, mit dem, was täglich an Neuem und, wie es scheint, Noch-nie-Dagewesenem geschieht, wird zu einem fast absoluten Bedeutungsträger.

Da tut so ein Jubiläum, da tut so ein Jubiläumsjahr, wie das, was wir heute miteinander beginnen, gut. Es gibt räumliche und zeitliche Orientierung, räumliche und zeitliche Umriss von Identität.

Es zeigt zum einen räumliche Konturen unseres So-und-nicht-anders-Seins, indem es sich auf eine bestimmte Region, hier also Westfalen, bezieht. Zwar hat sich dieses Westfalen im Laufe seiner über tausendjährigen Geschichte immer wieder ein wenig verändert, zwar gehörten mal weniger, mal mehr Gebiete dazu. Aber das heutige Westfalen, das ist das mit seinen markanten lokalen Besonderheiten, mit dem Kloster Corvey, den Wildpferden bei Dülmen, mit der Burg Vischering bei Lüdinghausen und Sankt Maria zur Wiese in Soest, mit dem Hermannsdenkmal, wo der Arminius gerade die Arminia feiert, und der Porta Westfalica, mit der Universität zu Münster und der „Gelben Wand“ im Dortmunder Stadion, mit der Möhnetalsperre und dem Schiffshebewerk Henrichenburg als Zeugnis alter Industriekultur.

Das und vieles mehr, was Westfalen ausmacht, das gehört eben genau hierher, das ist nicht beliebig transportabel. Und wie der „Knabe im Moor“ der Annette von Droste-Hülshoff, wie der Kiepenkerl in Münster gehören auch Geschichten, fiktive Gestalten und Traditionsfiguren unverrückbar genau hierher. All das ist in Westfalen verortet und gibt so auch uns buchstäblich einen Ort. Wir brauchen das: diese „Verortung“. Es geht nicht um selbstgefälligen Provinzialismus, wenn wir auch stolz sind auf das, was unsere Heimat besonders macht. Nein: Wir werden uns selbst erkennbar in dem, was uns anders und besonders macht. Und die Heimat gehört zu diesem Besonderen dazu.

Zum anderen gibt uns so ein Jubiläum einen bestimmten Raum in der Zeit, es weist uns unseren ganz eigenen Zeit-Raum zu: Nicht mit uns fängt die Welt an, nicht mit uns fängt Westfalen an. Wir sind die Erben einer langen Geschichte. Einer Geschichte aus Erfolgen und Niederlagen, aus glücklich Erreichtem, aber oft auch aus tiefer Not und Leid. 1.250 Jahre: Das macht auch ein bisschen demütig, und es kann ein Stück weit dasjenige relativieren, was wir als Gegenwart heute für so absolut bedeutend, für so unendlich wichtig, für alles entscheidend halten.

Natürlich gibt uns das auch die Aufgabe, das Erhaltene zu bewahren, zu pflegen und zu schützen. Je mehr uns die Ausstellung und

die mit dem Jubiläum verbundenen Veranstaltungen dieses kostbare und reichhaltige Erbe wieder vor Augen stellen, umso mehr werden wir hoffentlich motiviert sein, es zu bewahren und in die Zukunft zu führen.

Dieses Jubiläum sagt uns: Wir kommen von weit her. Aber vor allem haben wir noch viel vor uns! Und so wenig der Weg für unsere Vorfahren einfach war, so sehr wird er auch uns und den nachfolgenden Generationen etwas abverlangen.

Ich habe immer gefunden, dass das westfälische Wappentier, das ja auch das Logo des Jubiläumsjahres bestimmt, ein Zeichen für Optimismus ist und für den Mut, immer neu anzufangen, immer neue Herausforderungen offen anzugehen: Das steigende Ross scheut nicht das Wagnis. Es ist bereit, die Hindernisse und Gräben, die gewiss kommen werden, wie sie in der Geschichte immer gekommen sind: es ist bereit, sie anzugehen, um sie zu überwinden.

1.250 Jahre Westfalen: Grund zu Staunen und Dankbarkeit für eine so lange und reiche Geschichte. Aber auch Ermutigung – für die nächsten Schritte und für die weitere Zukunft.